

Kölnerbrief

Autor(en): **M.Sch.J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1912)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-325971>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dass dieses Gesetz auch indirekt wirken würde auf die Prostitution, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden. Die Prostitution lebt gewiss nicht nur von Ledigen, sondern zum grossen Teil von Ehemännern. Wenn aber ein Ehemann mit einer Dirne Umgang hat, begeht er auch Ehebruch. Wenn nun der Staat den Ehebruch bestraft, so muss er auch die öffentliche Verführung zum Ehebruch durch die Prostitution möglichst einschränken, d. h. mit andern Worten, die Prostitution in jeder Form zu unterdrücken suchen. Aber abgesehen von dieser Konsequenz des Gesetzes würden gewiss manche Ehemänner zurückgehalten werden von solchem Umgang, und die im Gesetz ausgesprochene Ansicht von der Ehe würde als Ausdruck der öffentlichen Meinung ihre Rückwirkung auf die Einzelnen nicht verfehlen.

ch.

Kölnerbrief.

Ihre Pariserkorrespondentin war im letzten Jahr durch Krankheit verhindert, an der feministischen Vereinsarbeit in Paris teilzunehmen, und da sie von derselben deshalb wenig zu berichten wusste, möchte sie Ihnen diesmal von einer andern interessanten Kundgebung weiblicher Solidarität erzählen, der sie anlässlich einer Rheinreise beiwohnte, nämlich von dem internationalen Kongress des Weltbundes der Krankenpflegerinnen in Köln vom 4.—9. August d. J.

Die „Schwestern“, wie ja auch die von jedem klösterlichen Anhauch unberührten freien Pflegerinnen, so gut wie ihre, in religiösen Gemeinschaften lebenden Kolleginnen genannt werden, machten bis jetzt wenig Lärm und Klagen, Reklamationen und Reformbestrebungen, so dass das Publikum im grossen und ganzen nichts von ihnen weiss, als dass sie selbstverständlich zu seiner Verfügung sein müssen, wenn es ihrer bedarf, und es ebenso selbstverständlich findet, dass sie den Kranken ihre ganze Zeit und Kraft widmen gegen ein meist lächerlich kleines Entgelt. Ein romantischer Nimbus umgibt noch immer diesen „echt weiblichen“ Beruf. Man denkt es sich so schön und beglückend, Kranke pflegen zu dürfen, und gibt sich gar keine Rechenschaft von der ungeheuren Summe von Arbeitskraft und Selbstverleugnung, welche diese Aufgabe erfordert, so dass meistens bei ältern Schwestern die Übermüdung und die daraus entstehenden mannigfaltigen Krankheitserscheinungen die Arbeitsfreudigkeit und Begeisterung für ihren schweren Beruf allmählich ertöten. Selbst die Ärzte, die doch in Spital- und Privatpraxis in täglichem Verkehr mit ihnen stehen, deren beruflicher Erfolg oft genug von der gewissenhaften und sachkundigen Pflichterfüllung ihrer bescheidenen Mitarbeiterinnen abhängt, sehen nicht oder wollen aus Bequemlichkeit nicht sehen, wie überbürdet und schlechtgestellt die Krankenpflegerinnen fast ausnahmslos sind. Eine rühmliche und wahrscheinlich seltene Ausnahme macht in dieser Beziehung der Geh. Medizinalrat Hecker-Strassburg, der am zweiten Kongresstag über die Überarbeitung der Krankenpflegerinnen sprach, nicht nur in knappen statistischen Angaben, sondern auch in erschütternden Schilderungen und warmen Ermahnungsworten an die Beteiligten selbst, die gespannt und atemlos horchten und stürmischen Beifall klatschten; die Hunderte von Schwestern, die da dicht gedrängt sassen, hatten das Elend, das uns Laien neu und unbekannt war, wohl mehr oder weniger alles selbst durchgekostet. Gehören sie einer religiösen, katholischen oder protestantischen, Gemeinschaft an, so finden sie wenigstens in Krankheit und Alter Zuflucht im Mutterhause, wo sie meistens frühzeitig sterben. In einem grossen Pariser Privatspital, der von katholischen Schwestern besorgt wurde, hatte die Operationschwester bis 18 Operierte zu pflegen, bei den fast täglichen Operationen zu assistieren und nachher die Instrumente zu reinigen; als ich bemerkte, das sei doch eine übermenschliche Leistung, die keine lange aushalten könne, erwiderte sie sanft lächelnd, es

werde bei ihnen selten eine Schwester über 40, aber dann erhalte sie ja ihren Lohn im Himmel desto früher. Solche Beispiele liessen sich hunderte erzählen, und das war vielleicht gut und recht, so lange die Krankenpflege ausschliesslich in den Händen des kirchlich organisierten Schwesternpersonals lag, das auf jede persönliche Freiheit und jeden irdischen Lohn zum voraus verzichtet hatte. Aber mit der Zeit erwies sich dasselbe an Zahl und teilweise auch an beruflicher Ausbildung als ungenügend, und so entstand allmählich die freie Krankenpflege als männlicher und vorwiegend weiblicher Beruf, ähnlich wie es mit dem Lehrpersonal ergangen, das ursprünglich auch ausschliesslich kirchlichen Orden angehört hatte, später durch Laien vermehrt wurde und jétzt in den meisten Kulturstaaten staatlich ausgebildet und angestellt wird. Kaum weniger wichtig wäre die staatliche Ausbildung, Verwendung, Besoldung, Kranken- und Altersversorgung des freien Personals für Krankenpflege und soziale Hilfsarbeit, aber das ist noch überall Zukunftsmusik.

Wie immer haben sich die praktischen und energischen Engländerinnen und Amerikanerinnen längst selbst geholfen, indem sie eine Berufsorganisation geschaffen, die mustergiltig ist. Die Gründerin des International Council of Nurses, Mrs. Bedford Fenwick, war selbst 20 Jahre Matron (Oberin) eines grossen Spitals in London und begeisterte Nachfolgerin von Florence Nightingale, der bekanntlich England die rationelle Organisation der Krankenpflege in Kriegs- und Friedenszeiten verdankt. Mrs. Bedford Fenwick hatte das Ehrenpräsidium des Kölnerkongresses und führte es ausgezeichnet, trotzdem sie kein Wort deutsch sprach; ihre klaren und sachkundigen Ansprachen, sowie die interessanten Mitteilungen der Abgeordneten aus Nord-Amerika, Süd-Carolina (durch drei Neger-schwester vertreten), Neuseeland, Indien etc. wurden sofort ins Deutsche übersetzt, obschon wohl die Mehrzahl der Kongressteilnehmer etwas Englisch verstand. Die Gründerin und Seele der deutschen Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen, Schwester Agnes Karll, präsierte den Kongress in ganz hervorragender Weise. Die Leserinnen der „Frauenbestrebungen“ freuen sich gewiss alle darüber, dass Schwester Karll gleich in der Eröffnungsrede erklärte, der I. C. N. sei bereit, für das Frauenstimmrecht einzustehen.

Schwester und Suffragist, zwei grössere weibliche Gegensätze kann man sich auf den ersten Blick kaum denken: Die erstere hat als Devise „Ich dien“, die letztere „Votes for Women“; im Grunde besteht aber kein innerer Widerspruch zwischen den Bestrebungen und der Lebensarbeit dieser beiden weiblichen Apostel, die oft Gesundheit und Leben einsetzen für ihre Mission. Unter den ca. 600 Teilnehmerinnen am Kölnerkongress liessen sich sicher zahlreiche Individualitäten finden, die dem Idealtypus der modernen Krankenpflegerin sehr nahe kommen, vor allem die Präsidentin Schwester Agnes Karll, eine hochgebildete, charaktervolle, energische Frau, die in 25-jähriger Dienstzeit die feinen Umgangsformen der Dame, die körperliche und geistige Elastizität und den klaren, weiten Blick für das, was not tut, sich bewahrt hat. Was das heissen will, können nur die richtig einschätzen, die selbst in Spital- und Privatpflege jahrelang gearbeitet haben und wissen, wie körperliche Überarbeitung und geistiger Druck von oben so manche junge Kraft frühzeitig gebrochen und sogar manche Schwester bis zum Selbstmord getrieben haben. Auch hier gibt es keinen andern Schutz gegen schwere Übelstände als solidares Zusammenarbeiten, Berufsorganisation, Syndikat; mag dieser moderne Schlachtruf auch in manchem konservativen Ohr einen üblen Klang haben! Die Ordensschwester freilich braucht und darf keinem Syndikat beitreten; sie gibt ohne irdischen Lohn ihre ganze Kraft, aber sie ist, wie schon gesagt, in Krankheit und Alter nicht obdach- und mittellos wie die Laienschwester meistens. Wurde diese doch selbst

bei der obligatorischen staatlichen Krankheit- und Altersversicherung in Deutschland vergessen, weil niemand für sie eintrat!

Aber die Berufsorganisation strebt nicht nur Schutz gegen mittellose Verlassenheit in Zeiten der Arbeitsunfähigkeit, höhere Wertung der Arbeitsleistung, vernünftigeren Einteilung der Arbeitszeit, also Vorteile und Rechte an, sondern vor allem auch eine bessere und gründlichere Ausbildung für diesen schweren und verantwortungsvollen Beruf. In Deutschland, Belgien etc. besteht bereits eine staatliche Prüfung für Krankenpflegerinnen, welche aber schon nach einjähriger Lehrzeit bestanden werden kann; die meisten freien Pflegerinnenschulen verlangen zwei bis drei Lehrjahre, bevor sie ein Diplom erteilen. Auch für Oberinnen werden jetzt Kurse organisiert, unter andern an der neugegründeten Frauenuniversität in Leipzig.

In engem Zusammenhang mit der eigentlichen Krankenpflege steht auch die soziale Hilfsarbeit. Am Kölnerkongress wurden sehr interessante Berichte verlesen von Schwestern, die als Polizeiassistentinnen, Waisenschwestern, Gemeindegewerkschaften, in Säuglingsfürsorgestellen, Milchküchen, Mütterheimen und Mütterberatungsstellen, Arbeiterinnenheimen, Asylen für gefallene Mädchen, Tuberkulosefürsorgestellen etc. tätig waren; es wurde sehr betont, dass solche Posten womöglich nur gut ausgebildeten Kranken- oder Kinderpflegerinnen anvertraut werden sollten, da auch der beste Wille und die aufopferndste Begeisterung bei privaten Hilfskräften nie ganz die Erfahrung der geschulten Pflegerin ersetzen können. Hier erschliesst sich also ein neues, reiches Arbeitsfeld für die Schwestern, das nicht kleinere Anforderungen an sie stellt, als ihr ursprüngliches. Ist es dann recht und billig, dass eine Gemeindegewerkschaft, die mehrere Dörfer zu versehen hatte, 20 Mark Monatslohn nebst freier Station bekam? Ein junges Dienstmädchen, das noch wenig kann und leistet, wird ungefähr so bezahlt, und zu solchen Bedingungen will man gebildete, tüchtige, arbeitsfreudige Schwestern finden! Unsere Fürsorgekurse, die nach englischen und deutschen Vorbildern geschaffen wurden und unter gebildeten Mädchen immer grössern Anklang finden, werden nach und nach ein teilweise unentgeltliches Hilfspersonal liefern, das die leitende Schwester unterstützen kann, aber diese wenigstens sollte anständig besoldet werden.

Ist einmal die Berufsorganisation stark genug entwickelt, so wird sie bessere Arbeitsbedingungen für ihre Mitglieder fordern können.

Ich merke schon, dass meine Zuhörer resp. Leserinnen anfangen ungeduldig zu werden; sie möchten doch auch noch etwas Anderes vom Kölner Kongress hören, als was ich Ihnen da vorpredige. Nur etwas Geduld, meine Damen, das kommt auch noch an die Reihe! Die Bedeutung eines Kongresses hängt aber wohl weniger davon ab, wie viel offizielle Ehrenbezeugungen und Festlichkeiten seinen Teilnehmern zuteil geworden, sondern in welchem Masse er neue Wahrheiten zutage gefördert, wertvolle Initiativen geweckt und persönliche Sympathien entstehen sah; die durch ihn in Umlauf gesetzten Ideen sind die Hauptsache, nicht die materielle Abwicklung der Verhandlungen, unterbrochen von Banketten und Empfängen, die sich mehr oder weniger immer und überall gleich bleiben. Meine Leserinnen haben wohl alle schon wenigstens einer Generalversammlung des Gemeinnützigen oder des Bundes schweiz. Frauenvereine beigewohnt und wissen, wie es dabei zugeht.

Die Stadt Köln hatte den Schwestern aus allen zivilisierten Staaten des Erdballs, die grösstenteils in ihrer Tracht erschienen, ihren schönen, gothischen, im 15. Jahrhundert erbauten Festsaal des „Gürzenich“ zur Verfügung gestellt; dort fand am Sonntagabend den 4. August die Begrüssungsfeier statt, zu der ich leider zu spät eintraf; es gab dann zwei Tage später eine Wiederholung der sehr künstlerisch gestellten lebenden Bilder aus der Geschichte der Krankenpflege, der tadellosen a capella-

Vorträge des rühmlich bekannten Kölner Männerchors, aber nicht der Reden, die wir Nachzügler nur noch gedruckt geniessen konnten. Zu dem Festprogramm gehörte ferner das Gartenfest, das die Stadt Köln für uns im Hauptpavillon des hübschen botanischen Gartens „Flora“ organisiert hatte, wo Thee, Schokolade und Kuchen auf rosengeschmücktem Gedeck uns erquickten, während am Ehrentisch Lobreden ausgetauscht wurden zwischen den Vertretern der Stadt und den Häuption des Kongresses, desgleichen an dem glänzenden Bankett im Hotel Disch, wo die Toaste der Abgeordneten aller Länder und ihre reichen Blumen Spenden besonders eine wohlverdiente Huldigung für Schwester Agnes Karll waren. Niemand hätte wohl auf den ersten Blick in dieser eleganten Gesellschaft eine Krankenschwesternversammlung vermutet; die meisten Schwestern hatten ihre Tracht abgelegt und mehr oder weniger reiche Abendtoiletten produziert; zu den schönsten und originellsten gehörte die Nationaltracht der drei japanischen Schwestern, die auch auf japanisch toastierten.

Sehr gemütlich und interessant waren ferner die beiden Tagesausflüge nach der bekannten Diakonissenkolonie Kaiserswert bei Düsseldorf und nach der sehr komfortabel eingerichteten grossen Privatheilanstalt für Nervenranke in Neuenahr.

Sämtliche wohltätige oder gemeinnützige öffentliche und private Anstalten der Stadt Köln standen uns ferner zu bestimmten Stunden zur Besichtigung offen, ebenso der berühmte Kölnerdom, das Rathaus, das Wallgraf-Richartzmuseum etc. Es war unmöglich dem allem gerecht zu werden, trotzdem unsere Beine durch Gratisabonnements auf sämtlichen Kölner Tramlinien grossherzig unterstützt worden waren. Ich wählte aus der allzu reichen Fülle des Sehenswerten den Dom, das neue, im Pavillonsystem gebaute, wirklich mustergiltige städtische Krankenhaus Lindenburg und das Frauengefängnis, das mir trotz der peinlichsten Sauberkeit und relativen Freundlichkeit der Einrichtung einen traurigen Eindruck hinterliess; die meist sehr jungen Geschöpfe, die hier eine Einzelhaft von mehreren Tagen bis drei Monaten absitzen, sind zum grossen Teil Prostituierte. Und wo sitzt ihr „Freund“? hätte ich am liebsten gefragt. In der übrigen Zeit, d. h. sechs bis sieben Stunden während der drei Haupttage, sass man im Gürzenich und folgte mit gespannter Aufmerksamkeit den fast immer interessanten Berichten über die Ausbildung, Arbeits- und Existenzbedingungen der freien Krankenpflegerinnen in aller Herren Länder; es ist mir natürlich unmöglich, in so engem Rahmen sie einzeln zu analysieren oder auch nur aufzuzählen; wer sich dafür speziell interessiert, kann sich wohl leicht die diesbezüglichen Organe der deutschen und schweizerischen Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen, die detaillierte Kongressberichte enthalten, von Schwester Emmy Oser-Zürich ausbitten; sie ist unserer Union nicht unbekannt und war in Köln Abgeordnete des schweizerisch. Krankenpflegeverbandes, der dem Weltbund der Krankenpflegerinnen aber noch nicht beigetreten ist, weil seine Statuten den Bedingungen des Weltbundes nicht völlig entsprechen. Schwester Oser wurde vom Kongress zur Ehrenvizepräsidentin für die Schweiz ernannt, wohl in der Anerkennung ihrer persönlichen, werktätigen Mitarbeit an der Organisation des Kongresses. Wir Schweizer werden übrigens immer und überall im Ausland aufs Beste aufgenommen; wir sind so eine Art internationale Schosskinder, die gehätschelt und gelobt werden, wo sie sich zeigen; niemand begegnet uns feindselig und schroff; selbst Wilhelm I R von Gottes Gnaden besucht uns offiziell und behandelt unsere Bundesväter und Generalstäbler beinahe wie Stammtischbrüder. Unsere günstige geographische Lage, unsere demokratische Verfassung und unsere nationale Liebenswürdigkeit (?) erklären wohl diese allgemeine Sympathie, die sich an internationalen Frauenkongressen uns Schweizerinnen gegenüber deutlich fühlbar macht; mit was haben wir sie verdient?

Wir sind gar nicht immer voran, wo es gilt unser Geschlecht zu heben, zu entwickeln, von uralten Fesseln zu befreien, wie unsere angelsächsischen Schwestern in Australien, Amerika, England, Skandinavien, Deutschland etc.; bis jetzt hielten wir uns ehrbar und bedächtig in der goldenen Mitte. Gebt acht, liebe Eidgenossinnen, wenn Ihr nicht bald ganz aufwacht und rüstig vorwärts strebt, werdet Ihr von den frühern Nachzoglern überholt werden: in Frankreich, Belgien, Italien, Oesterreich, ja sogar in Russland, der Türkei, Japan, Indien und China ist Eva erwacht und fängt sich mächtig zu rühren an! Auch wir müssen die Augen ganz aufmachen, die Ohren spitzen, die Zungen und die Hände rühren und unsern, nur dem starken Geschlecht gegenüber fortschrittlich gesinnten Obrigkeiten zu verstehen geben, dass wir nicht die Letzten unter allen Nationen sein wollen, die im Gemeinde- und Staatshaushalt mitarbeiten und mitreden dürfen!

Unter unserer studierenden männlichen Jugend konstatierte ich schon mehrmals mit Bedauern eine blasierte Lauheit in der Ausübung der politischen Rechte und Pflichten; gebt nur uns Frauen das Stimmrecht, dann brauchen sich unsere Söhnchen nicht mehr den Kopf zu zerbrechen, wie und für wen sie wohl stimmen sollten, es sei denn, ihre Mütter und Schwestern führten eine neue Ordnung ein, die ihnen manchmal recht unbequem werden könnte. Dadurch und durch Diskussionen am Familien-, nicht bloss am Wirtshaustisch würde wahrscheinlich auch ihr Interesse fürs allgemeine Wohl und Weh wieder geweckt.

Nun bin ich aber weit von Köln und dem I. C. N. gelandet; ich kann Ihnen nicht versprechen, dass ich Ihnen auch über den nächsten Kongress des Weltbundes der Krankenpflegerinnen 1915 in San Franzisko Bericht erstatten werde, dafür will ich Ihnen seinerzeit gern von dem nächsten internationalen Frauenkongress in Paris im Juni 1913 erzählen; noch schöner wäre es freilich, wenn die Union und der Bund dort so zahlreich vertreten wären, dass sich dafür eine berufenere Feder fände als die meinige; in dieser Hoffnung schliesse ich heute.

La Comballaz (Waadt), September 1912.

M. Sch. J.

Die Verteuerung des Lebensunterhaltes, ihre Ursachen und einige Gegenmittel.

Vortrag von C. Lüthy.

(Schluss.)

Einige Mittel zur Abhülfe seien hier angegeben:

1. Die Vereinheitlichung von Geld, Mass und Gewicht würde eine kostspielige und umständliche Arbeit unnötig machen und die Verluste beim Einwechseln ersparen. Es wäre zu wünschen, dass das französische Dezimalsystem in nicht zu ferner Zeit allgemein eingeführt würde.

2. Die Entwicklung der Verkehrs- und Transportmittel würde eine gleichmässige und raschere Verteilung aller Produkte auf jeden einzelnen Punkt der Erde ermöglichen und dazu beitragen, die Preise zu regeln, den Durchschnitt aufrecht zu erhalten. Aber es gibt Fälle, in denen der Transport sich nicht billiger ausführen lässt. Gewisse Schiffe befördern und laden das Getreide von New York nach Liverpool ein und aus zu dem Preise von 10 Cts. die 60 Pfund, andere tun es umsonst, und mir ist ein Fall bekannt, in dem die Gesellschaft sogar etwas bezahlte, um die Ladung zu bekommen. Ich möchte aber trotzdem zu verstehen geben, dass je mehr wir von unseren Transportmitteln abhängen, es um so dringlicher wird, sie vor den Folgen der Streike zu schützen und die Kosten des Transportes herabzusetzen. Zu diesem Zweck müssten die Eisenbahnen verstaatlicht und die Angestellten als integrierender Teil der Armee, d. h. unserer

nationalen Verteidigung, betrachtet werden. Die jüngsten Streike in England haben uns gezeigt, dass die Einstellung des Transportes in kurzer Zeit eine Hungersnot, das Stocken der Industrie und des Handels bedeutet. Was ein Vorteil in Friedenszeiten ist, wächst in Revolutions- und Kriegszeiten zur Gefahr an. Schliesslich ist es nicht zulässig, dass eine Nation in die Gewalt eines Teiles ihrer Angestellten gerät.

3. Eine regelmässiger, gerechtere, aufgeklärtere Arbeitsteilung, die mehr unsere täglichen Bedürfnisse, als den Luxus im Auge hätte, würde den Preis des Notwendigen herunter und den des Überflüssigen hinaufreiben. Auf dem Land ist es eine grosse Schwierigkeit, sich Arbeitskräfte zur rechten Zeit zu verschaffen. In Amerika, in Kanada, im südlichen England führen Sonderzüge zu ermässigten Preisen die Arbeiter aufs Land, und es kommt vor, dass Studenten sich an der Heuernte beteiligen. In Frankreich begünstigt man die Ferienkolonien auf dem Land, um bei den Stadtkindern die Freude am Landleben und an ländlichen Beschäftigungen zu wecken.

4. Dänemark ist ein überzeugendes Beispiel der Vorteile einer wohl organisierten Genossenschaftsbewegung. Dies kleine, ursprünglich arme Land im Norden verkauft jetzt an England für 400 Millionen landwirtschaftliche Produkte und ist in bezug auf Landwirtschaft mustergiltig geworden. Die Genossenschaft setzt die Zahl der Zwischenhändler herab, zentralisiert die Produktion, vereinfacht die Verteilung. Die allgemeinen Unkosten werden vermindert, die gemeinschaftliche Benutzung der Maschinen und die gemeinschaftlich angestellten Versuche der neuen Verfahren, bessere Sämereien, der Betrieb im grossen, verbunden mit Arbeitsteilung, der Einkauf der Rohstoffe im grossen sind ebensovieler Ersparnisse der Herstellungskosten.

Das Genossenschaftswesen kann aber nur in einem Land gedeihen, in dem eine höhere Erziehung das Volk rechtschaffen gemacht und aufgeklärt hat, es bedarf des gegenseitigen Vertrauens und eines hervorragenden Fleisses.

5. Die Entwicklung der Landwirtschaft, der Bergwerke beeinflusst die Preise, indem sie die Rohstoffe in grösserer Menge, infolgedessen billiger hervorbringt. Es ist die allgemeine Entwicklung der natürlichen Kräfte eines Landes, die das Leben erleichtert. Und zwar hat diese allgemeine Entwicklung nicht durch künstliche Mittel, wie ausserordentlichen Zollschatz, Subventionen und Prämien, sondern durch ausgedehnte Organisation, sorgfältige wissenschaftliche Ausnützung und bessere Schulung zu erfolgen. Eine gute Ausbildung entwickelt den Verstand, das Urteil, die Beobachtungsgabe, die Energie, den Unternehmungsgeist, die Charakterstärke, sie macht es möglich, unsere Kenntnisse und unsere Intelligenz auf die täglichen Probleme des Lebens anzuwenden und mit der Gewohnheit, der Feindin des Fortschrittes, zu brechen. Man sehe nur, was England für Ägypten tut und ferner tun wird. In Sennar, 500 km von Khartum, wird ein riesiger Damm errichtet, dessen Kosten sich auf annähernd 25 Millionen belaufen, während die Hauptschleuse, die den Abfluss der enormen Wassermenge regulieren soll, etwa 75 Millionen kosten wird. In sechs Jahren werden dank der grossartigen Arbeiten im oberen Sudan mehr als 250 000 Hektaren Wüstensand bewässert und damit für Kulturzwecke gewonnen werden. Das nennt man ein wohlangelegtes Kapital, das seine Existenz rechtfertigt.

6. Die Förderung und Beteiligung bei wissenschaftlichen Forschungen und deren praktische Anwendung. Das Saccharin ersetzt nicht den Zucker, da es nicht den gleichen Nährwert hat, und die vegetabile Milch, einer chinesischen öligen Erbsenart entnommen, ebensowenig die Kuhmilch; aber es sind neue Produkte, die auch von Nutzen sind und noch auf besseres hoffen lassen? In zwei Jahren werden wir Elektrizität aus den motorischen Kräften des Welt-